

**Zeitschrift:** Wissen und Leben  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** 11 (1912-1913)

**Artikel:** Zu Adolf Freys Festspielen  
**Autor:** Wiegand, Carl Friedrich  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-750549>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 07.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Le joli petit buste en métal de M. *Bocquet* est attribué à l'art décoratif. Celui-là et pas un autre. Nous n'éclaircrons point ce mystère et nous constaterons simplement qu'il est charmant et que le caractère archaïque de la chevelure contraste d'une façon délicieuse avec la grâce jeune du visage.

Une leçon ressort pour les artistes décorateurs de cette exposition qui démontre si manifestement la faiblesse de leur effectif et de leur apport, c'est qu'il importe pour eux, qu'il est de leur devoir envers leur pays — ce pays de forte tradition ornementale — de serrer les rangs et de donner un si bel effort, si continu et si ardent, qu'ils fassent enfin quelque figure auprès de la cohorte compacte de leurs camarades, les peintres et les sculpteurs.

LAUSANNE

NORA GROSS



## ZU ADOLF FREYS FESTSPIELEN

In dem Ruf nach einem Schweizer Dramatiker ertönt häufig die Meinung: Stoffe sind im reichsten Maße vorhanden, wenn man nur zugreifen wollte. Diese Ansicht ist gerade so irrig, wie die, dass ein Schweizer Epiker sich nur dem dramatischen Berufe zuzuwenden brauche — und der Dramatiker wäre da. Es ist ein besonderes Kapitel, den Irrtum, der in solchen oberflächlichen Urteilen liegt, aufzuklären. Heute möchte ich nur ein kurzes Wort über die *historischen Dramen-Stoffe* der Schweizer-Geschichte sagen.

Da ich vor zwei Jahren die Geschichte der Schweiz selbst durchpflügte, um etwas dramatisch Brauchbares zu finden, glaube ich zu einer Meinungsäußerung über diesen Gegenstand berechtigt zu sein.

Auf Grund meiner eigenen Studien bin ich zur Überzeugung gelangt, dass die Schweizer Geschichte an großen dramatischen Stoffen, die zu einem abendfüllenden Stücke ausreichen, sehr arm ist. Ich rede hier nicht von den Konflikten, die ein Künstler auf den Schweizerboden willkürlich verlegt, von Werken, die ein besonderes, vielleicht recht unschweizerisches menschliches Problem vorführen, derart vielleicht wie jener sonderbare Vorschlag, den ein Kritiker in der illustrierten Zeitschrift „Die Schweiz“ gelegentlich einer Besprechung meines Volksdramas „Marignano“ mir machte, dass ich (im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts!) ein Ibsenproblem hätte einbauen sollen. Ich spreche hier nur von den erdgewachsenen aus der Zeit heraus geborenen historischen Konflikten, die auch menschlich in bestimmender Weise verpflichten, von jenen Konflikten, die einen Strom von seelischen und darstellbaren Erlebnissen mit sich führen, die heute uns noch verständlich sind, heute noch in unserer Seele stark zünden, wie alles stark zündet, was als große Erinnerung, Glück oder Leid, glaubhaft, eindeutig und lebensähnlich, vom Blute der Ahnen getränkt, vom Geiste, dem Glauben, der Pietät der Jahrhunderte überliefert und geweiht, auf den schauenden Menschen einer nachgeborenen Zeit gekommen ist.

Die Geschichte der Schweiz ist an *kriegerischen Konflikten* nicht arm, wohl aber an Konflikten, die sich um eine große, an geistiger Bedeutung

weit überragende Persönlichkeit krystallisieren. Und ist diese Persönlichkeit vorhanden, wie bei Zwingli, dann fehlt, wie das bei konfessionellen Konflikten, die obendrein häufig dramatisch unergiebig oder menschlich unerquicklich sind, der Fall ist, der gegenständliche kurvenreiche dramatische Aufstieg oder, was viel wichtiger ist, es fehlt die den Gesamtwillen der Gegenströmung zum Ausdruck bringende interessante Persönlichkeit des Gegenspiels mit der Kraft ihres Rechtes und ihres Unrechtes.

Dazu kommt, dass der Tod eines Helden, selbst eine Opferung oder Aufopferung, wie bei Winkelried, noch keine dramatische Bedeutung im eigentlichen Sinne gewinnt. Winkelried ist nach meinem Dafürhalten der durch Aufopferung sich auszeichnende Repräsentant des wuchtigen Gegenspiels.

Der Eindruck des Heldenhaften im Drama wird durch die heldische Tat an sich noch nicht erreicht, der Eindruck der Größe wird vielmehr dadurch erreicht, dass eine Persönlichkeit über die ihr von der Natur gesetzten Grenzen *hinaus* handelt. Der Tod eines Tapferen erweckt Erschütterung und Teilnahme; aber dann erst *tragische* Erschütterung, wenn die Tat, die über die Grenzen hinausgriff, *umsonst* war. Das ist weder bei Zwingli noch bei Winkelried der Fall.

Für Helden der zuvor beschriebenen Art war die Schweiz kein guter Boden. Das liegt, nach meiner Ansicht, zum großen Teil in den organisch-politischen Verhältnissen begründet. Aus unserer Zeit heraus gesprochen, wäre zu sagen, dass ein souveränes Volk nur selten souverän auftretende, führende Menschen als solche anerkennt oder ans Licht lässt. In Monarchien liegt der Fall günstiger. Nicht allein der Geschmack, nur hochgestellte Personen in die Mitte einer dramatischen Handlung zu stellen und den Bürger verächtlich zu behandeln, schenkte uns die Fülle der Königs- und Feldherrndramen, sondern die historisch gegebenen Tatsachen.

Viel ungünstiger ist es noch, wenn in einem Volke Parteiung, Zweit, Eigennutz, Eifersucht derart herrschen, dass der Volkswille in einheitlichem Sinne nur undeutlich zum Ausdruck gelangt. Dann kann es wohl vorkommen, wie im zerrissenen Deutschland der Befreiungskriege, dass das Volk, in seiner Existenz bedroht, selbst zum Helden wird, und dieser Fall trifft zu verschiedenen Zeiten auch für die Schweiz zu. Im „Tell“ ist das Volk der Held, Wilhelm Tell der edelste, vieldeutigste, idealistisch erhöhte Repräsentant des Volkes.

Menschlich interessante Helden finden sich in der Schweizer Geschichte in größerer Anzahl vor, aber nur wenige, die — und darauf kommt es im Drama an — ein großes Kapital von Sympathie mit sich führen. Es ist aber eine Frage, ob das, was episch darstellbar ist, einem Unsympathischen verständlich, begreiflich, interessant (und deshalb sympathisch!) vorzuführen, auch dramatisch zu machen ist, ob (wie bei „Waldmann“ und im weiteren Sinne „Jürg Jenatsch“) durch die dramatische Technik, in entscheidenden gegenständlichen Szenen, der Charakter eines solchen Menschen und seine Handlungsweise uns überzeugend nahe gebracht werden kann, dergestalt, dass *an dramatischen Werten nichts verloren geht*. In solchen Helden liegt übrigens auch die Gefahr, dass die Ausgestaltung ins gigantisch Unsympathische, wodurch Sympathie mit dem Kraftvollen ausgelöst werden kann, unkontrollierbaren intellektuellen Hemmungen ruft. Richard Voß hat mit seinem Jürg Jenatsch nicht im Entferntesten die Sympathie erschaffen kön-

nen, die C. F. Meyers epischer Darstellung zuteil wurde, und die vergeblichen Versuche der Waldmann-Dramen können unerwähnt bleiben.

Menschliche Probleme, sogenannte Seelenprobleme, in große historische Konflikte einbauen, heißt einen großen historischen Stoff vereinenden und verzwergen oder breitschlagen. Kleinere historische Stoffe mit starkem menschlichem Einschlag dürften sich in der Schweizergeschichte in größerer Zahl finden, zum Beispiel in der Stadtgeschichte Berns.

Die Geschichte der Schweiz ist, und damit komme ich auf den Anlass zu diesen Ausführungen, sehr reich an knappen, kraftvoll ablaufenden Vorgängen, die, in größere Dramen eingebaut, ausgezeichnete Episoden ergäben, oder die zu kürzerer dramatischer Bewältigung locken, wie dies in den Festspielen Adolf Freys<sup>1)</sup> geschehen.

Wenn das Festspiel in der Schweiz Boden gewonnen hat, so ist dies nach meiner Ansicht nicht nur in der Festfreude, in der Liebe für historische Aufzüge, in der Lust am Schaugepränge aller Art begründet, nicht nur durch den lebendigen historischen Sinn der Schweizer oder durch das Vergnügen, in das bunte Kleid vergangener Zeiten hineinzuschlüpfen, zu erklären, sondern auch, und nicht zum letzten, durch den Reichtum und die Mannigfaltigkeit der historisch gegebenen Vorgänge bedingt. Dergestalt: dass die Dichter auf das, was vorhanden und zu gestalten war, naturnotwendig hingeführt wurden, erst recht, wenn noch ein Antrieb von außen hinzukam, Festspiele zu einem bestimmten Anlass zu verfassen. Genau so, wie gegenwärtig im Deutschen Reiche, wo die Nachfrage nach Festspielen für die Tage der im nächsten Jahre hundertmal sich jährenden Befreiungskriege viele Federn in Bewegung setzt und zum Beispiel auch Gerhard Hauptmann als Festspieldichter auf den Plan gerufen hat.

Wodurch Adolf Freys Festspiele veranlasst wurden, geht aus den Briefen C. F. Meyers hervor, und wie es ihm mit der Aufführung erging, erwähnt der Dichter selbst im Vorwort der neuen Auflage. Zur sechsten Jahrhundertfeier der Schweizerischen Eidgenossenschaft (1891), die in Schwyz mit der Aufführung mehrerer kleinerer historischer Stücke gefeiert werden sollte und wurde, schrieb Adolf Frey auf eine Aufforderung hin, diese knapp gefassten dramatischen Spiele. In Schwyz aber hatten die „Japanesen“ einen Lokaldichter sitzen, dessen mittlerweile verschollenen Produkte zur Aufführung durchgesetzt wurden, weil keine künstlerischen Werte, sondern lokalpolitische und persönliche Rücksichten bei der Auswahl den Ausschlag gaben. Adolf Freys Festspiele erlebten seit der Publikation drei Auflagen, ein Zeichen, dass sie gekauft und mittlerweile fleißig gespielt wurden, und heute legt der Autor eine um fünf Stücke bereicherte vierte Auflage vor, die einen handlichen Band von fast zweihundert Seiten füllt.

Das Festspiel Adolf Freys geht seine eigenen Wege, weit ab vom bengalischen Feuer der chauvinistischen Selbstberäucherung, weit ab von der Spekulation auf nationale Eitelkeiten, weit ab vom Dutzend der billigen Festspielware, die mit dem falschen Zauber billigster Allegorien nur zu verstimmen vermag. Alle zwölf Stücke sind historisch orientiert. Aus der Schweiz geboren, sind sie in erster Linie für die Schweiz gedacht.

Heinrich Morf hat einmal das Wort ausgesprochen: „Nicht die Grenzfähle bestimmen das, was wir eine Nation nennen, sondern die große Erin-

<sup>1)</sup> „Festspiele“ von Adolf Frey. Vierte, durchgesehene und stark vermehrte Auflage. Druck und Verlag von Sauerländer & Co., Aarau.

nerung an gemeinsam getragenes Glück und Leid.“ In diesem Sinne sind alle Festspiele Freys national. Die Mehrzahl der Stücke ist mit ernster Stirn geschrieben, nur eins, „Die Schweizerkuh“ betitelt, eine offenbar frei erfundene Episode aus dem Gefechte bei Schwaderloo, ist humorvoll. Dieses ausgezeichnete kleine Spiel, in dem die Schweizer den Schwaben eine entführte Kuh wieder abjagen, ist mein besonderer Liebling. Im Buche stehen die einzelnen Spiele chronologisch angeordnet. Mit „Rudolf von Habsburg“ beginnend, mit dem Festspiel zur Jahrhundertfeier von Schillers „Tell“, das seinerzeit in den Süddeutschen Monatsheften erschien, und einer Kantate schließend, in der das schöne Vaterlandslied „Du bist das Land, wo von den Hängen der Freiheit Rosengarten lacht . . .“ den Schluss bildet.

Adolf Frey legt seinen Festspielen eine klare, leicht fassliche geschichtliche Begebenheit zugrunde. Der Zuschauer steht zumeist am Rande einer Schlacht und empfängt durch die dargestellte Episode die Einstrahlung der größeren Vorgänge. Mit dem ersten Wort geraten wir mitten in die Handlung hinein, die in Kürze und wohlabgerundet durchgeführt wird. An Stelle einer Inhaltsangabe mögen die Titel hier stehen: „Die Geächteten von Morgarten“, „Im Laupenstreit“, „Vor Grandson“, „Die Mannschaft zu Novarra“, „Die Schweizer in der Schlacht bei Ivry“. Den nachhaltigsten Eindruck gewinnt der Leser wohl von dem prachtvollen Kampfausschnitt „Im Laupenstreit“. Da zeigt sich der Dichter in der Welt, die ihm behagt: Streitmutige Harste mit dem Gerät verjährt Kämpfe, in denen das scharlige Schwert noch Klang, Sturmhat, Gubelhaube und die verbeulte Rüstung noch Glanz und Widerschein besaßen. Da geht der Schritt auf dem vom Kampfe brüchigen Grund, da sehen wir das sterbemüde Lächeln auf vernarbten Gesichtern, von Menschen, die dann erst vom Schwert ließen, wenn die Sonne schied und ihr Tag blutrot verströmte . . .

Es ist kein Zweifel, dass die Arbeiten untereinander sich Konkurrenz machen, dass zum Beispiel das Festspiel „Pestalozzi in Stans“ gegen das Stück „Schultheiß Wengi“ schon bildlich nicht aufkommen kann, und ich gestehe offen, dass ich zu dem Festspiel zur Jahrhundertfeier von Schillers „Tell“ kein Verhältnis habe. In allen übrigen Arbeiten waltet Freys wohl abwägendes, ehrliches Künstlertum, das keine matte Zeile zulässt, keine Übertreibung duldet. Nirgends erscheint der Faden der Situation überspannt, kein Vorgang ist aufgedonnert, überall herrscht Natürlichkeit bis zur Schlichtheit, einfache Urwüchsigkeit, lebensähnliche Menschenschilderung in vornehmer künstlerischer Realistik. Das gilt besonders auch von dem neuartig gefassten Bundesschwur, der ohne jede Rhetorik gestaltet ist. Es bedarf eigentlich keiner Erwähnung, dass Stärke und Farbe der Freyschen Stücke in der kraftvollen, saftigen und farbigen Sprache des Dichters eine künstlerische Räsonnanz erhalten, die den Eigenton der vergangenen Zeit erklingen lässt wie Trommelschlag . . .

Das Theater hat in der Schweiz einen starken Aufschwung genommen. Möge dies den Festspielen Adolf Freys bei passender Gelegenheit zugute kommen. Ich empfehle jeder größeren Bühne zu einem gut ausgefüllten Abend: „Rudolf von Habsburg“, „Die Geächteten von Morgarten“, „Im Laupenstreit“, „Die Schweizerkuh“, „Der Bundesschwur“.

ZÜRICH

CARL FRIEDRICH WIEGAND

